

## **Verleihung des Kulturpreises des Kantons Zürich an Christoph Marthaler**

**Dienstag, 20. Oktober 2009**

### **Grusswort von Regierungsrat Dr. Markus Notter**

Lieber Christoph Marthaler  
Sehr geehrte Damen und Herren

Ich freue mich, Sie heute Abend anlässlich der Verleihung des Kulturpreises des Kantons Zürich an Christoph Marthaler hier im Schiffbau zu begrüssen. Der Ort hat mit dem Geehrten sehr viel zu tun. Wahrscheinlich gäbe es ihn - den Ort - so nicht, wenn es ihn - Marthaler - nicht gäbe. Mit dem Kulturpreis (dotiert mit 50'000 Franken) zeichnet der Kanton Persönlichkeiten oder kulturelle Initiativen aus, die sich in besonderem Masse für das kulturelle Leben im Kanton Zürich verdient gemacht haben, heisst es in der massgebenden Grundlage. Christoph Marthaler ist zweifellos eine solche Persönlichkeit, ja vielleicht sogar eine kulturelle Initiative. In Erlenbach geboren gilt er sicher als Zürcher. Seine künstlerischen Anfänge sind mit der hiesigen freien Szene verbunden. Wirklich berühmt und international erfolgreich wurde er aber erst in Basel. Das spricht für ihn und Basel. Zudem hat Zürich mit Theaterleuten aus Basel von jeher gute Erfahrungen gemacht. Oskar Wälterlin kam ja bekanntlich von dort - aufgrund unglücklicher Umstände, muss man sagen. Ich komme noch darauf zurück.

Zuerst aber erlauben Sie mir einen kleinen Exkurs in die Person Christoph Marthalers. Schliesslich drängt sich irgendwie die Frage auf, wie aus einem Knirps ein Künstler wird.

Unzufriedene Menschen beschimpften Christoph Marthalers Inszenierungen gern als Unterhosen-theater. Wir wollen hier nicht so weit gehen und ihm die Hosen runter lassen. Gespräche mit alten Freunden und seiner Mutter habe aber doch einige aufschlussreiche Details zutage gebracht.

Klein-Christoph stellte sich angeblich im Kindergarten besonders blöd an. Er sang nicht mit den anderen Kindern mit. Seine Kindergärtnerin befand ihn deshalb als noch nicht schulreif. In Tat und Wahrheit soll er gegenüber seiner Mutter jedoch gesagt haben, er mache nicht mit, weil die anderen Kinder kreuzfalsch singen würden. Er selber zog es nämlich vor, auf der Toilette aus der auswendig gelernten Zauberflöte zu singen. Interessant ist diese Anekdote vor allem aus einem Grund: früher hiess das „nicht schulreif“, heute würde man dasselbe Verhalten vermutlich als „hochbegabt“ bezeichnen. Die Zeiten ändern sich eben.

Jedenfalls blieb Christoph Marthaler das Schicksal seines erst kürzlich verstorbenen Vaters erspart, der trotz grosser künstlerischer Begabung, wie man sagt, aus rein ökonomischen Gründen eine kaufmännische Ausbildung gemacht hat. Ebenfalls erspart blieb dem hervorragenden Flötist Marthaler eine Ausbildung am Konservatorium. Er würde sich dort langweilen, sagte sein Instrumentallehrer, ein Oboist, der es wissen musste, schliesslich unterrichtete er auch dort.

Nach einem Aufenthalt in Paris an der Theaterschule von Jacques Lecoqu kehrte der heute Geehrte nach Zürich zurück, wo er einen grossen Teil seiner Zeit angeblich in Beizen verbracht hat. Teils arbeitenderweise als Theatermusiker mit Dodo Hug, aber auch – wie man sagt – gern als konsumfreudiger Gast. Ich kannte ihn leider in den Siebzigern noch nicht, aber die wenigen Male, die ich später mit ihm Gaststätten besuchte, lassen mich erahnen, dass er sich schon damals an solchen Orten sehr wohl gefühlt hat und man mit ihm stundenlang in trauter Geselligkeit die Welt und ihr Drumherum diskutieren konnte.

Ich kürze ab: Christoph Marthaler hatte Erfolg, internationalen Erfolg. Und so war es denn auch fast logisch, dass das ewig nach grossen Namen suchende Zürich, einen seiner Söhne an

den Pfauen berief. Und stolz darauf war. Dass sich der eine oder andere danach gewünscht hat, Christoph Marthaler hätte eben doch in jungen Jahren besser wie sein Vater eine kaufmännische Lehre gemacht, dieser Gedanke wird mit der Zeit verblassen. Wir zeichnen Christoph Marthaler heute ja auch nicht mit dem Nobelpreis für Ökonomie aus. Sondern mit dem Kulturpreis des Kantons Zürich.

Ja, das Schauspielhaus. Es hat bekanntlich ein eigenartiges Schicksal erfahren. Die ehemalige Volksbühne wurde eigentlich aufgrund *unglücklicher Umstände* eine der grossen deutschsprachigen Bühnen. Es war das Unglück der Verfemung, Ausgrenzung und Verfolgung. Ab 1933 verliessen bekannte Künstlerinnen und Künstler notgedrungen Deutschland und fanden in Zürich Zuflucht. Und Oskar Wälterlin, Direktor am Schauspielhaus von 1938 bis 1961, wurde wegen seiner Homosexualität aus Basel weg gemobbt.

Vielleicht haben die Zürcherinnen und Zürcher deshalb ein eher eigenartiges Verhältnis zu ihrem Schauspielhaus. Sie sind stolz auf seine Geschichte. Und immer wieder bereit, dafür einzustehen - etliche Volksabstimmungen zeugen davon - aber immer auch ein bisschen leidend am und im Schauspielhaus. Wie wenn ob des Unglücks, dem man seine Grösse verdankt, keine ungeteilte Freude aufkommen kann. Ich weiss, oft wird die etwas freudlose Art, wie die Zürcherinnen und Zürcher mit ihrem Theater umgehen, auf die frühere Geschichte zurückgeführt. Es wäre jedenfalls bedenkenswert, ob es nicht die jüngere Vergangenheit des 20. Jahrhunderts ist, die solche Spuren hinterlassen hat.

Aber immer wieder wurde um dieses Theater auch gerungen, gekämpft und gestritten. Und was kann einem Theater besseres passieren? Die Ära Marthaler war auch vom Engagement des Publikums für ihr Theater und ihren Marthaler geprägt. Durchaus erfolgreich, wie man weiss. Christoph Marthaler hat in seinen vier Zürcher Jahren Hervorragendes geleistet und das Zürcher Publikum - so meine ich - auch verändert.

Heute inszeniert er wieder in der ganzen Welt. Aber zum Glück auch hier. Vor einiger Zeit z.B. in der Roten Fabrik. Wir sind stolz auf ihn. Und wir freuen uns, ihn heute zu ehren.